

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



Denke an, was gebärend ist, de annere Dwend tomt die Bedesweilern zu mich und sagt, Lizzie, sagst du, hat sie gesagt, dem emol, mein Alter hat er Surpreis vor dich und for mich. Geh emol, was es is. Ich muß sage, ich hen gar nit so viel draun gewore, bitahs ich hen gedent, der Bedesweilern will mich mehre widder in sein Saluhen hen, for daß ich so e Kraut Sohts die Mailer stoppe soll. Ich hen amwer doch emol gefe mich in do hen ich gefagt, hot der Bedesweilern mehre ein Brief von den Phyllipp, was mein Hossand is, kriegel. Geh egenn, hot die Bedesweilern gesagt, amwer ich hen gefagt, ei giffst obb. Un do hot se gefagt: Dent emol an, Lizzie, morne Nacht hen die Bartender un Salubntierperch e Mästerredh un do will er mich un dich mitnemene. Is das so, hen ich gefagt un ich muß sage, ich hen die Ebidie ganz gut gegliche, wann ich auch in die Minnit noch nit gewist hen, was ich wehre sollt. Die Bedesweilern hot sich gefreit, daß ich mit gehn wollt un se hot gefagt, sie hätt e große Ebidie, was mir for e Mästerredh mache wollt, mich un sie sollte als Schentelmannen gehn. Noffen, hen ich gefagt, unner seine Rirkumfenzes mei ich mißt mich ja vor die Rids scheime. Du bist e Frühl, hot die Bedesweilern gefagt, mer muß doch seine Rids nit alles uff auf einer solchen Tour. In Wlinden wohnt ein guter Freund meines Vaters: es ist anscheinend immer so ein Pländchen zwischen den Beiden gemessen — Jener hat nämlich eine Tochter, nach der Photographie recht hübsch, soll auch ganz lebenswürdig un tüchtig sein, aber — ein Aber ist dabei — "Nun?" fragte der Andere gepannt. "Ganz einfach, ich habe das Mädel noch gar nicht gesehen, und da fragt sich's doch noch, ob wir uns gefallen."

war ein Mannstern, ein Bartender, wo frischer, wie mein Hossand noch den Bedesweilern sein Platz geroutet hot, for ihn geschafft hot! Well, ich hen mich gefeigt mit, wie alles, amwer was war zu duhn, ich hen doch nit helfe könne. Die Bedesweilern hen ich jetzt auch gefunne, sie war wie ein Hanswurstich drehtich gewese un ich hen se den ganze Dwend nit genostich gehabt. Sie hot mich ausgelacht wie alles un ich hen das Beste gedahn, was ich in die Rirkumfenzes hen duhn könne, — ich sin fortgeschickt un sin heim. Wann der Bedesweilern mich noch emol zu e Mästerredh inmette duht, dann dreh ich ihn den Hals. Mit beste Riebaards Lizzie Hanffengel.

Spieler nicht mit Schiefgewehren. Skizze von A. Thiele.

"Das trifft sich ja famos, da brauche ich nicht allein zu reisen!" Mit diesen Worten stieg ein Herr in ein Abteil zweiter Klasse und begrüßte mit herzlichem Händedruck einen anderen Herrn, der bereits Platz genommen hatte. Beide Herren, die etwa dreißig Jahre zählten, schienen recht befrugdet zu sein und befanden sich bald in lebhaftem Gespräch. Selbstverständlich wurden auch die Ziele ihrer Reisen erwähnt. "So, nach Minden?" sagte der zuletzt Eingestiegene auf die Angabe des Andern. "Sagen Sie einmal, lieber Herr, man munkelt, Sie wollen sich auswärts verloben. Die Reise hängt wohl — wenn ich nicht indiskret frage — mit diesem freudigen Ereignis zusammen?" "D bitte!" erwiderte Herr ein wenig verlegen. "Es ist dies kein Geheimnis; allerdings befindet sich mich auf einer solchen Tour. In Minden wohnt ein guter Freund meines Vaters: es ist anscheinend immer so ein Pländchen zwischen den Beiden gemessen — Jener hat nämlich eine Tochter, nach der Photographie recht hübsch, soll auch ganz lebenswürdig un tüchtig sein, aber — ein Aber ist dabei — "Nun?" fragte der Andere gepannt. "Ganz einfach, ich habe das Mädel noch gar nicht gesehen, und da fragt sich's doch noch, ob wir uns gefallen."

ein Wagen vor, dem der Erwärmete entstieg. Emilie und ihre Freundin gingen ihm auf dem zum Hause führenden Wege entgegen. Sein grüßte höflich, weniggleich in Folge der Wichtigkeit des Augenblicks etwas befangen. "Verzeihen Sie, meine Damen! Mein Name ist Hein; kann ich die Ehre haben, Herrn Trenger zu sprechen?" "Herr Trenger ist augenblicklich nicht zugegen," nahm sogleich Emilie das Wort: "Sie haben vielleicht die Gilt, zunächst mit unserer Gesellschaft vorlieb zu nehmen? Bitte!" und mit einer großzügigen Handbewegung nötigte sie Hein an einen Tisch, der in einer Gruppe von Bäumen und Büschen ziemlich versteckt lag. "Wie doch die Photographie läufig! Also dort das sanfte blonde Mädchen, das sich bisher bescheiden im Hintergrund gehalten, war seine Zünftlinge, das heißt, wenn sie ihm gefiel. Aber warum sollte sie ihm nicht gefallen?" Man nahm Platz. "Gestatten Sie, daß ich vorstelle!" sagte Emilie, indem sie ein verächtliches Lächeln unterdrückte. "Meine Freundin Emilie Trenger; mein Name ist Helene Kortés." Hein musterte die beiden jungen Mädchen mit scharfem Blick. Unwillkürlich richtete er, ohne die Fragen der lebhafteren der beiden zu übergeben, doch seine Worte meistens an diejenige, die — wie er glauben mußte — ihm bestimmt war, und er erreichte sich innerlich an der weiblich lauten Auffassung und der sicheren, aber sanften Ausdrucksweise. Man sprach über allerlei, über Reisen, über die Lieblingsbeschäftigung der beiden Damen, den gesellschaftlichen Verkehr und vieles Andere, sogar eine Erläuterung in das Gebiet der Küche verschmähte der Heiratstribunal nicht, wußte er doch recht wohl, daß Herz und Magen nicht nur körperlich nahe bei einander liegen. Stets gefiel ihm die Blondine mehr: war auch die andere lebhafter, gesprächiger, so mußte ihm der diese Eigenschaften selbst besah, doch die ruhige, sanfte Blondine mehr gefallen. Immer mehr wurde er sich klar: hier hatte einmal die Fürsorge der Eltern das Richtige getroffen. Im stillen segnete er ihren Beschluß, denn die erwähnte Braut gefiel ihm im höchsten Maße. Pöplich erschien Emilies Mutter. Nun mußte freilich der Spaß ein Ende nehmen. Hein stellte sich vor, während die Mädchen wegen ihres lustigen Streiches in Verlegenheit gerieten. "Aber Emilie!" wandte sich Frau Trenger an ihre Tochter, "warum hast Du Herrn Hein nicht in den Salon geführt?" Hein folgte erstaunt den Blicken der Mutter und er erstaunte noch mehr, als die vermeintliche Freundin, die lustige Brünette, erwiderte, "sie hätte den Besuch erst im Garten zu Atem kommen lassen wollen." "Sie nehmen es nicht übel," sagte Emilie dann lachend, "wir haben Ihnen einen kleinen Streich gespielt, meine Freundin dort ist Helene Kortés und mein Wenigsteil — Emilie Trenger." "Aber Emilie!" rief die Mutter, "was soll der Herr Hein von Euch denken?" Der eben Erwähnte hörte garnicht darauf, er war aus allen Himmeln gefahren. Was, jene lustige, nicht immer zarte Brünette sollte die ihm Heilimmte sein, und auf diese süße, holde, sanfte Blondine sollte er verzichten? Jetzt fühlte er, wie diese trotz der kurzen Zeit sein Herz gewonnen. Nein, er verzichtete nicht! Nach einigen Augenblicken peinlicher Verlegenheit fand er seine Gewandtheit wieder. "Welch reizender Scherz, meine Damen!" rief er. "Doch da beide Damen so in einander aufgehen, daß sie sogar ihre Namen tauschen, so dürften sie sich doch nicht trennen, wir dürfen heute doch gewiß das Vergnügen haben, beide nebeneinander zu bewundern?" Er fühlte wohl, daß es voreilig war, in das Programm der Familie einzugreifen, er fühlte jedoch auch, daß es hier für ihn mehr galt, als derlei Ermahnungen anzuhören. Und so wußte er es denn kühn und ted durchzusetzen, daß die blonde Helene, die sein Herz im Sturm erobert, den oangen Nachmittag in der Gesellschaft blieb. Mehr und mehr wurde es der Familie klar, daß der Besuch seinen Zweck verfehlt. Emilie war zuletzt ganz stumm und verstümmt geworden, und auch Helenes freundlicher Zuspruch in einem unbedachten Augenblick konnte sie nicht aufheben. Und nun kam es, wie es kommen mußte. Hein erbat sich von Helene die Erlaubnis, ihr am nächsten Tage einen Besuch abzustatten zu dürfen, und da fanden sich die Beiden für immer, die Emilies Uebermuth in so unerwarteter Weise zu einander geführt hatte. In Russland wollen sie durch Streit den zehnjährigen Arbeitererwerb erzwingen. Hier sind die Arbeiter mit acht Stunden Arbeit völlig zufrieden. Mehr wollen sie nicht. \* \* \* Schüler dürfte Recht behalten. Auch "das Schlagroß steigt", wenn's der Beifruß mit der Preissteigerung noch lange fort treibt.

Russische Studenten - Unruh v. Aufstände an der Universität. Spitzelsystem der Bedelle. Militärpflichtigen. Selbst in sonst gut unterrichteten Kreisen herrschen hierzulande über die Entregung und Verwertung der jetzt gerade wieder auf der Tagesordnung sich befindlichen Studentenunruhen in Russland die wunderbarsten Ansichten. Eine Aufklärung aus der Feder eines Russen dürfte daher willkommen sein. Dieser schreibt: Die Studentenbewegung in Russland hat ihre unmittelbare Ursache in den geradezu slavischen Zuständen unter denen die Hochschulen leiden. Wenige Leute haben einen Begriff davon, was eine russische Hochschule im allgemeinen und besonders eine Universität ist. Artikel 15 des Universitäts - Reglements vom Jahre 1884 lautet dahin, daß jeder Student einzelner Besucher der Universität ist. Dieser für Nichtstrafen etwas unverständliche Satz bedeutet, daß die Studenten kein Recht haben, Vereine und Verbände zu bilden, sich zur Befreiung ihrer Angelegenheiten zu versammeln, eine kollektive Mitschrift einzureichen; kein Student darf Mitglied einer Gesellschaft sein, sei es ein Turn-, naturwissenschaftlicher, philosophischer oder freier Verein. Die Studenten dürfen keine Hilfskassen, Bibliotheken oder sonst etwas bilden. Wenn sie sich trotz des Verbotes versammeln, so werden sie streng bestraft, zumellen durch Relegation. Die Professoren entbehren nach demselben Reglement jeglicher Initiative und Selbstständigkeit, dürfen nur nach besonderen, vom Ministerium festgestellten Programmen ihre Vorklesungen halten, ja nicht davon abweichen und sich ein freies Wort oder persönlichen Umgang mit ihren Zuhörern erlauben. Diejenigen, die dieses Gebot nicht erfüllen, werden ihres Amtes enthoben, die meisten aber unterwerfen sich und werden gehorsame Diener der Regierung. Eine ganz besonders wichtige Rolle spielt aber die "Inspection" in den Universitäten. Dies ist eine Institution, die nur als Spionage - Bureau bezeichnet werden kann. An ihrer Spitze steht der Inspektor, sodann kommen 11 bis 15 Gehilfen, meist mit der Hochschulbildung, und diese beherrschen eine ganze Armee von sogenannten "Bedellen", das heißt Spionen, von denen viele im Dienste der geheimen Polizei stehen. An der Petersburger Universität giebt es solcher Bedelle mehr als zweihundert, in Moskau noch mehr, in Charkow mehr als hundert. Sie werden aus gewissen Soldaten oder, wie gesagt, aus der geheimen Polizei rekrutirt. In allen Korridoren, alle jeun Schritte, im Rauchzimmer, im Antledzimmer stehen diese Leute und lauschen und passen auf. Die Spionage ist so eingerichtet, daß ein jeder dieser Leute nur eine bestimmte Zahl von Studenten kennen muß, je nach der Fakultät. Zu Anfang des Jahres studiren sie die Gesichter und die Familiennamen. Je mehr Studenten sie kennen, desto mehr Belohnung erhalten sie. Man muß ihnen inofferten Gerechtigkeit widerfahren lassen, als sie es zu der größten Fertigkeit bringen. Bewachung der Studenten. Als ich im Jahre 1896 von der Petersburger Universität wegging und im Jahre 1900 dort wieder erschien, war ich nicht wenig verwundert, daß mich die meisten Bedelle grüßten. Auf meine Anfrage sagten sie mir, wie ich frage, welche Fakultät ich besuch habe und wenn ich weggegangen sei. Alles stimmte auf ein Haar, obgleich ein Zeitraum von vier Jahren dazwischen lag, in dem so viele Studenten ein- und ausgetreten waren. An der Petersburger Universität giebt es etwa 4,000 Studenten. Die Bedelle stehen, wie gesagt, allerorts und verfolgen aufmerksam das Thun und Treiben der jungen Leute, bemerken jedes Wort, jede verdächtige Bewegung und erstatten Abends ihren Bericht an den Inspektors - Gehilfen; dieser übergiebt darauf seinen eigenen Bericht dem Inspektor. Auf solche Weise hat der Beamte einen, wenn auch nicht immer ganz klaren Begriff von der Persönlichkeit eines jeden Studenten. Es ist klar, daß die Studenten sich kein unvorsichtiges Wort oder eine derartige Handlung in der Universität erlauben können, denn sofort bekommt der Inspektor Kenntniss davon. So stehen die Dinge an den Hochschulen Russlands. Von Zeit zu Zeit brachen Unruhen in der einen oder anderen Universität Russlands aus. Im Jahre 1899 nahmen sie einen Massencharakter an, das heißt, als die Unruhen in Petersburg lösgingen, schlossen sich alle Universitäten an. Erst seit 1899 wurde nach einem neuen System gehandelt, nämlich der allgemeine Streik organisiert, der für die Regierung schrecklicher ist als die früheren lärmenden, rein akademischen Kundgebungen. Ich will nicht näher auf die Beschreibung der Unruhen im Jahre 1899 eingehen. Die Ursachen liegen in den oben beschriebenen Verhältnissen, wie auch in der allgemeinen politischen Lage Russlands. Es wären auch gar keine Unruhen ausgebrochen, wenn nicht die Polizei am 8. Februar die aus der Universität dort Stützungsfest zurückkehrenden, etwas lärmenden Studenten mit Peitschen bearbeitet hätte. Die Entrüstung war damals groß. An allen Universitäten streiften die Studenten; alle Klassen der Bevölkerung nahmen Partei für sie; der Kaiser selbst schien sich für die Sache zu interessieren und ernannte eine Kommission mit dem ehemaligen Kriegsminister Wannowski an der Spitze zur Untersuchung der Gründe der Bewegung. Wannowski erstattete wohl einen Bericht an den Kaiser; er lautete aber in der Hauptsache dahin, daß die Inspektionsgehilfen in unangenehmer Zahl vorhanden seien. Die Spionage wurde daher noch erweitert, und im Sommer 1899, am 22. Mai, wurden die drakonischen Maßregeln des Ministers Bogoljepow bekannt gemacht, die die aufrührerischen Studenten mit erschwerter Militärpflicht bestraften. So hatte die Bewegung von 1899 nichts gebracht, dagegen aber viele Opfer gefordert. Neuer Zündstoff. Das akademische Jahr 1899 — 1900 verlief ziemlich ruhig, wenn schon in gerühdter Stimmung. Es fehlten viele Kameraden, die Zurückgebliebenen waren zu schwach. Unter diesen wurde die Politik der Regierung immer schroffer, nur mehr Zündstoff häufte sich an, und so bedurfte es nur eines geringen Anlasses, um die Studenten - Bewegung im akademischen Jahre 1900 — 1901 wieder zum Ausbruch zu bringen. Alle erinnern sich noch der Ereignisse des Frühjahrs 1901. Das erste Mal war es, daß die Bewegung auf die Straße überging und die Arbeiter die erste Rolle darin spielten. Von einer rein akademischen wurde sie zu einer politischen Sache. In Charkow am 19. Februar (dort war ich Zeuge), in Moskau vom 23. bis 28. Februar und endlich in Petersburg am 19. Februar und am 4. März (alten Stils) kam es zu den blutigen Zusammenstößen zwischen Kosaken und Militär einerseits und den Studenten und Arbeitern andererseits. Hunderte von Studenten und Arbeitern wurden bestimmt, daneben auch viele Frauen und sogar Kinder. Und da, mitten drin, ertönte das Schuß. Bogoljepow, der Urheber der Militärpflichtstrafe, war gefallen; die öffentliche Meinung war furchtbar aufgeregte; die Arbeiter erhoben sich überall, die Regierung verlor den Kopf; der Kaiser selbst siedelte mit seiner Familie von Petersburg nach Jaroslaw - Selo über; es schien, als ob die Studenten siegen hätten. Der greise Wannowski bekam vom Kaiser den Auftrag, die Unruhen in den Mittel- und Hochschulen zu verbessern. Das Reskript, in dem der Kaiser den ehemaligen Kriegsminister mit seiner neuen Aufgabe betraute, ist deshalb ein Schriftstück von größter geschichtlicher Bedeutung, weil darin zum erstenmal vom Throne anerkannt wurde, daß die Forderungen der Studierenden Jugend gerecht und billig seien. Endlich also ein Erfolg! Man wartete, was kommen würde. Der neue Minister der Volksaufklärung ließ es an Versprechungen nicht fehlen. Alle Universitäten bekamen den Auftrag, bis zum October 1901 ihre Meinung über die Reform auszusprechen; den Zeitungen wurde erlaubt, die Studentenangelegenheit zu erörtern, was bis dahin noch nie gestattet war. Die Professoren, die sonst schweigsam den Dingen zusahen, schrieben zahllose Artikel über die Notwendigkeit der Reform, der Autonomie der Universitäten, der Abschaffung der Spionage an den Hochschulen, der Einführung von Kooperationen u. s. w. Der erste Schuß. Der Herbst des Jahres 1901 nahte; alle Universitäten hatten ihre woblgegründeten Ansichten dem Ministerium übergeben. Als aber noch immer nichts von Reformen zu hören war, als plötzlich der Presse verboten wurde, über die Studenten ein Wort zu veröffentlichen, als endlich Wannowski selbst in Moskau öffentlich erklärte, die Autonomie könne er nicht gewähren, als trotz des Manifestes des Kaisers nicht alle bestraften Studenten von der Militärpflicht befreit wurden, da begriffen schließlich alle, daß die Regierung nach ihrem Schreden wider Muth geschäft habe und die Studenten nichts zu erwarten hätten. Der Boden zum Aufstande war wieder bereit. Der erste Schuß fiel in Charkow. Man kennt die Ursachen der Charkower Vorgänge; die Aufhebung der Studenten gegen einen unfähigen Professor führte dazu, daß 200 Schüler ausgeschlossen wurden. Die zu dem Vorgaben der Studenten in keinem Verhältnis stehende Strafe rief die größte Entrüstung hervor. Am 27. November standen schon die Kosaken überall in der Stadt. In der Universität und im Polytechnikum wurden Versammlungen abgehalten und Obstruktion beschlossen. Vom 28. November bis zum 2. December wimmelten die Straßen von Demonstranten. Die Kosaken wütheten mit ihren Peitschen, die Arbeiter nahmen Partei für die Studenten, und fünf Tage dauerte der ungleiche Kampf der unbewaffneten Menge mit dem Militär. An der Universität setzten die streifenden Studenten die Obstruktion durch. Am 30. November und 1. December namentlich gab es furchtbare Szenen in der Universität. Die Obstruktionisten baten alle Professoren, die Vorklesungen nicht abzuhalten; die meisten willfahrten der Bitte, einer aber, Professor Saqrski, bestand darauf, sein Kolles zu lesen. Allem Bitten und Flehen hielt er Stand. Da entseffelte sich ein noch nie dagewesener Sturm. 400 bis 500 Studenten schrien und tobten, bis Professor Saqrski endlich ohnmächtig wurde. Mehr als 20 Studenten mußten davongetragen werden, da sie von Kerbenanfällen betroffen waren. Darauf wurden die Universitäten geschlossen. Die Regierung suchte hilflos nach einem Mittel, die zu erwartende Bewegung zu erlösen. Und da kam Herr Wannowski zu seinen berühmten "provisorischen Reglementen über die Organisation der Studenten" vom 26. December 1901, die den Brand, anstatt ihn zu löschen, noch mehr entseffelten. Die Studenten verweigerten einstimmig die Annahme. Es kam im Januar wiederum zu stürmischen Auftritten in Charkow, Tomsk, Warschau und Kiew. Szenen in Petersburg. Somit war der Boden in allen Städten heiß geworden. Ein Funke genügte, um alles aufzuladern zu lassen. Dieser Funke war in Petersburg die falsche Nachricht von Tolstoffs Tod, außerdem auch das Stiftungsfest der Petersburger Universität am 21. Februar. Wiederum schritten die Kosaken und die berittenen Gendarmen ein. Ueber die Vorgänge im Volkstheater Nikolajs des Zweiten, während denen so viele Studenten von der Polizei verhaften und verhaftet wurden, melden Privatbriefe, daß es zu höchst heftigen Zusammenstößen in den Straßen Petersburgs gekommen sei; hunderte von Personen wurden täglich verhaftet und verbannt. Dasselbe geschieht jetzt in Moskau, wo es nach Privatbriefen wiederum zu furchtbaren Szenen gekommen sein soll. Alle Gewaltmittel vermögen die Bewegung nicht zu erlösen. Die sozialistische Propaganda hat mächtige Fortschritte gemacht und viele Anhänger unter der Arbeiterschaft erworben. Seit 1901 ist die Studentenbewegung aus einer rein akademischen zur politischen geworden. Das hat die Regierung sehr auf begriffen, indem sie alle wichtigen Städte in Ausnahmestellung versetzte. Seit drei Jahren ist das ganze Reich erschüttert; überall ist Gährung zu spüren, Entrüstung gegen die immer wachsende Reaktion.

kleider einer Schauspielerin. Wenn von einem neuen Stück in Paris gesprochen wird, nimmt die erste Schauspielerin mit ihren Toiletten einen großen Theil der Unterhaltung in Anspruch. Die Kleider, die man auf der Pariser Bühne sieht, haben eine bedeutendere Mission als irgendwo sonst. Es sind Gesellschaftskleider, wie sie auch zum Tragen für die elegante Pariserin bestimmt sind. Die Bühne ist in der That ein Ort, wo solche neuen Toiletten zur Ausstellung gelangen. Die größten Schneider liefern der Schauspielerin alle ihre Bühnentoiletten. In welcher Art Stück sie auch auftritt, sie ist immer schön gekleidet, und es liegt in dem Interesse der Schneider, daß die Rollen Aufsehen erregen und die Modedamen neidisch machen; denn so kann er mit Recht hoffen, sich für seine Mühe und Kosten bezahlt zu machen. Gleich nach der Eröffnung eines Stückes erhält der große Schneider (nur einige große Firmen können in diesem verwerthbareren Maßstab arbeiten) Aufträge von Privatpersonen für eine Copie, eine genaue Copie dieses Mantels, jenes Kleides, Hutes, Umhanges oder sonst eines besonderen Kleidungsstückes, das die berühmte Schauspielerin in dem neuen Stück getragen hat. Nicht etwa nur eine Copie wird verlangt, sondern zehn, fünfzehn, zwanzig werden schnell gemacht und verbreitet sich über die ganze Welt. Die einen finden sich in den Garderoben von Modedamen in Russland wieder, mehrere gehen über den Ocean und finden eine Stätte in den Vereinigten Staaten. Wenn die Schauspielerin überhaupt etwas für ihre Rollen begehrt, so ist das eigentlich nur nominell, vielleich \$100 für ein Kleid, zu dem die Zustatten den Schneider allein \$1000 kosten. Aber er ist zufrieden, wenn die Künstlerin seine Schöpfungen trägt. Die Bühnentoiletten in Paris haben auch die Erinnerungen an frühere Moden wiederbelebt. Wenn ein Stück, das zur Zeit Ludwigs des Bierzehnten spielt, gerade gegeben wird, nimmt die elegante Welt viele kleine Anzeigungen aus jener Zeit; spielt es zur Zeit Napoleons, so leben die Empiremoden wieder auf, wie es nach der Aufführung des "Aiglon" der Fall war. Schlagfertige Antwort. "Haben gnädiges Fräulein schon mal einen rothen Affen gesehen?" "Nein, aber gerade in dem Moment da Sie mich anredeten, sah ich einen grünen."

Schlagfertige Antwort. "Haben gnädiges Fräulein schon mal einen rothen Affen gesehen?" "Nein, aber gerade in dem Moment da Sie mich anredeten, sah ich einen grünen."

